

Tages, als wir gerade eine Szene auf der Bühne spielten, sprang der *Mad Hatter* (Hutmacher), so wie es seine Rolle verlangte und wir es oft in den Proben geübt hatten, auf den Esstisch. Der krachte jedoch plötzlich und unerwartet zusammen. Die Kinder im Publikum brachen lachend in wilde Begeisterung aus. Diese ungeplante Szene war so ein großer Erfolg, dass wir sie bei jeder weiteren Vorstellung wiederholten.

Ich hatte den Darsteller des *Mad Hatter* bereits bei meiner Arbeit als Aktmodell an der Kunstabteilung der Uni kennengelernt. Durch die Zusammenarbeit auf der Bühne kamen wir uns näher. Es war ein Flirt. Hinter der Bühne lebten wir unsere sexuelle Freiheit aus. Mit dem *Mad Hatter* erlebte ich meinen ersten wirklichen Kontakt zur erwachsenen Erotik. Mein Elternhaus stand mir nicht länger im Weg, ich konnte mir mein Leben als junge Frau so gestalten, wie ich es wollte, natürlich mit der Pille in meiner Tasche.

Die Siebziger waren besondere Jahre für Frauen, die Welt war uns nicht länger verschlossen. Meine Beziehungen suchte ich mir selbst aus: Männer in verschiedenem Alter und mit verschiedenen politischen Ideen. Liebe und den Austausch von Politik sowie Vorstellungen über alternative Gesellschaftsformen fand ich extrem reizend. Das Leben in meinem Heimatort Kenmore war sehr bequem gewesen, aber bei weitem nicht so stimulierend, wie es mein Leben an der Universität nun war.

Jeffrey kommt in mein Leben

Im Frühjahr 1975 lernte ich Jeffrey kennen. Er war Professor für Soziologie an meiner Universität. Ich stand in der großen Mensa am Infotisch für die *Attica Brothers* und verteilte Informationen über den laufenden Gerichtsprozess, über den die Zeitungen jeden Tag berichteten. Am Infotisch sprachen viele Studierende mit mir, in jeder Mittagspause vielleicht fünfzig Personen, aber nur *ein* Professor hat jemals Halt gemacht. Das war Jeffrey Schevitz.

Jeffrey war ein schlanker, gut aussehender Mann mit langen, buschigen Haaren, braunen leuchtenden Augen und einem braunroten Vollbart. Er hatte einen herzlichen Blick und ein warmes Lächeln. Jeffrey und ich diskutierten lange am Infotisch. Es überraschte mich, dass er meine Informationen und Flugblätter für die Studierenden in seine Vorlesungen mitnehmen wollte.

Ich fragte meinen Freund Charlie, wer wohl dieser gutaussehende Professor sei. Charlie studierte bei ihm Soziologie und war sehr beeindruckt von Jeffrey's Vorlesungen. Sein Stil zu unterrichten, imponierte ihm. Charlie besuchte den Professor sogar zu Hause und diskutierte dort über politische Themen mit ihm.

Jeffrey war vierunddreißig Jahre alt, unterrichtete Marx und die radikale Soziologie der Gegenwart. Der aktive politische Einsatz für grundlegende gesellschaftliche Änderungen gehörte für ihn zur akademischen Theorie und Analyse. Er forderte in jedem Semester seine Studierenden auf, politisch aktiv zu werden und ihren Einsatz mit Kurzfilmen zu dokumentieren. Er bot auch Abendunterricht an der Universität an, um die berufstätigen

Studierenden zu erreichen. Viele arbeiteten tagsüber bei der Polizei oder in Fabriken. Charlie wusste, dass Jeffrey zwei kleine Kinder hatte und schon länger von seiner Ehefrau getrennt lebte. Er meinte, ich solle mit dem Professor Kontakt aufnehmen und mein *Independent Study Program* mit ihm besprechen. Vielleicht hätte er Zeit, mit mir zu arbeiten.

Ich forschte weiter nach: Wer war Jeffrey und wo wohnte er? Eines Tages traf ich ihn in der Wäscherei und einmal in einem Tante-Emma-Laden. Bei diesen Gelegenheiten plauderten wir ein wenig miteinander. Ich fand ihn attraktiv. Von Charlie wusste ich, dass Jeffrey zwischen 1962 und 1969 in Berkeley, Kalifornien, studiert hatte. Er war Aktivist in der *Free-Speech*-Bewegung und sehr aktiv in der Anti-Vietnamkrieg-Bewegung in Berkeley und auch später, an der Washington Universität in St. Louis, an der er seinen ersten Arbeitsvertrag als Professor unterschrieben hatte. Jeffrey war sehr selbstsicher. Er hatte seinen Bachelor-Abschluss an der Elite-Universität Princeton erlangt. Princeton gehört zu den sechs traditionsreichen Universitäten, die unter dem Namen »*Ivy League*« zusammengefasst werden. Die Bezeichnung »*Ivy League*« wird auch für einen bestimmten Lebens- und Kleidungsstil verwendet, der besonders elitär und fein ist. Seinen Doktor hatte Jeffrey an der Universität von Kalifornien in Berkeley gemacht.

Ich war mir ziemlich sicher, worauf ich die Schwerpunkte in meinem Studium legen wollte: Ich interessierte mich für die Geschichte der Ureinwohner von Amerika und für die Problematik der Entfremdung am Arbeitsplatz. Für den Sommer hatte ich deshalb sehr konkrete Pläne. Im Juni wollte ich eine vierwöchige Studienreise in ein Indianer-Reservat der Sioux in Wounded Knee, South Dakota, machen. Ich kannte den evangelischen Jugendpfarrer, der die Reise im Rahmen eines Landschulheim-Programms der Evangelischen Kirche organisierte, an dem zwanzig Jugendliche aus Ohio teilnahmen. Ich bekam dort eine Art Erzieherinnenstelle als Begleiterin der Reise. Nach der Rückkehr aus South Dakota wollte ich in einer Fabrik in Buffalo am Fließband stehen. Ich wollte erleben, wie solche Arbeitsplätze für die Menschen, die dort arbeiteten, tatsächlich waren.

Ich wusste auch schon, wie ich die lange Fahrt nach South Dakota nutzen würde: Ich wollte die traurige Geschichte von Wounded Knee und des Indianeraufstands lesen. *Bury my heart at Wounded Knee* von Dee Brown wurde im Deutschen unter dem Titel *Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses* veröffentlicht. Das Buch beschreibt die Geschichte der Indianerkriege auf dem Gebiet der heutigen USA von den Sechzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts bis zum titelgebenden Massaker von Wounded Knee im Jahr 1890. Mir war klar, dass ich, um meine zwei Themenbereiche im Studium der Soziologie zusammenbringen zu können, noch wesentlich mehr lesen musste.

Einige Wochen nach meinem ersten Zusammentreffen mit Jeffrey war ich zu einem *Potluck* eingeladen, einem lockeren Abendessen für Professoren und Studenten. Auch Jeffrey war da, und ich sprach ihn an, ob ich einen Termin in seinem Büro bekommen könne. Ich erzählte ihm kurz, dass ich mein Studium als Grundschullehrerin aufgeben musste, weil ich politische Änderungen in dieser Gesellschaft verfolgte. Wir vereinbarten einen Termin für die nächste Woche.

Wie entsteht die erwachsene Liebe?

Im Mai 1975 ging ich in die Abteilung für Soziologie zum Büro von Professor Schevitz. Er verspätete sich, und während ich wartete, schaute ich mir alle Türschilder auf dem Flur an. Es gab viele Soziologie-Professoren, mit denen ich zusammenarbeiten könnte. Sollte Professor Schevitz nicht bald erscheinen, würde ich irgendeinen anderen Professor anfragen.

Zwanzig Minuten geduldete ich mich, dann kam Jeffrey und entschuldigte sich für die Verspätung. Er öffnete seine Bürotür. Das Zimmer stand voller Regale, die bis zur Zimmerdecke mit Büchern gefüllt waren. Es gab kein Fenster, nur seinen Schreibtisch, der ebenfalls mit Büchern bedeckt war. Ich sah keinen Platz, an dem wir hätten sitzen können.

So entschieden wir, rauszugehen und etwas zu Mittag zu essen. Nicht weit entfernt befand sich das beliebte Restaurant *Greenfield Street*, ein kooperatives Projekt von alternativen, vegetarisch kochenden jungen Köchen und Unterstützern. Wir bestellten Soja-Burger mit Käse und Salat und begannen zu erzählen. Oder besser: Ich habe erzählt. Zuerst berichtete ich von meinen Plänen für den Sommer 1975, die bereits so gut wie feststanden: das Indianer-Reservat im Juni und die Arbeit in einer Fabrik im Juli und August.

Jeffrey erachtete es als sehr gute Idee, dass ich vier Wochen lang mit amerikanischen Ureinwohnern leben und meine Fragen stellen wollte. Ebenso wichtig fand er mein Vorhaben, in der Fabrik am Fließband zu arbeiten. Dies würde mein Verständnis des marxistischen Konzepts der »Entfremdung von der Arbeit« verbessern. Ich würde lernen, wie die Zeit und der Takt in der Fabrik das Leben der Arbeiterinnen und Arbeiter prägten. Er wusste: Sie konnten ihre Arbeit nicht leichtfertig aufgeben, sie brauchten das Gehalt, um ihre Familien zu ernähren und die Miete zu bezahlen.

Dann fragte ich Jeffrey nach Literatur, um für meine Semesterarbeit, die im Dezember anstand, lernen zu können. Er empfahl mir Bücher über Theorien der Soziologie, die ökonomischen Wurzeln des Rassismus und die Ungleichheit und Arbeit unter dem Monopolkapitalismus. Er war begeistert davon und voller Ideen. Er selbst arbeitete zu dieser Zeit an einem Dokumentarfilm über einen »wilden« Streik in einer Stahlfabrik in Buffalo. Eine der rivalisierenden Gewerkschaften hatte versucht, den Streik zu verhindern.

Jeffrey erzählte, dass er mit seinen Studierenden öfters solche Dokumentarfilm-Projekte realisierte. Er erzählte weiter, dass er mit einem holländischen Filmemacher in Kalifornien zusammengearbeitet hatte. Mit Begeisterung in der Stimme berichtete er, wie sie gemeinsam zwei Filme über Ingenieure und Wissenschaftler gedreht hatten, die Waffensysteme für den Krieg gegen Vietnam entwickelten. Die Waffenmacher beschrieben im Film, wie sie die Antikriegsbewegung erlebten und erzählten von ihren Bemühungen, ihre Kollegen gegen militärische Arbeit zu mobilisieren.

Der erste Film heißt *But what do we do?* (Aber was sollen wir denn tun?). Es ist die wahre Geschichte eines Ingenieurs, dem die Folgen seiner Arbeit bewusst werden. Er zeigt, wie er mit dem wachsenden Widerspruch zwischen seinen persönlichen

Überzeugungen und seiner Arbeit ringt und diesen auflöst. Der Film zeigt, wie verschiedene Ereignisse das Denken des Ingenieurs beeinflusst haben: Nachrichten über den Krieg in Vietnam, eine Einführung in das Konzept der Gewaltlosigkeit durch Joan Baez, Demonstrationen von Studenten und Studentinnen gegen Auftragnehmer des Militärs und »Friedensspiele« der gewaltlosen Zivilverteidigung. *But what do we do?* verlangt von Studierenden, Ingenieuren, und Naturwissenschaftlern, sich der moralischen und politischen Wahl zu stellen, die sie bei der Arbeitssuche treffen müssen, und konfrontiert Ingenieurinnen und Ingenieure sowie Naturwissenschaftler und Naturwissenschaftlerinnen, die schon eine Arbeitsstelle haben, mit der Notwendigkeit, Verantwortung für die Folgen ihrer Arbeit zu übernehmen.

Der zweite Film, *The Schizophrenia of Working for War* (Die Schizophrenie der Kriegsarbeit), schildert das Dilemma der Ingenieure, die, obwohl sie den Krieg in Vietnam ablehnen, Waffenhersteller sind und an einigen der angesehensten Institutionen Kaliforniens arbeiten, spezialisiert in der Herstellung von Kriegsmaterial. Die Männer spielen sich selbst. Die Analyse unterscheidet drei Arten von Reaktionen auf das Dilemma: der Wegrationalisierende, der Aussteiger und der Aktivist. Der Wegrationalisierende äußert sich folgendermaßen: »Wir stellen keine Tötungswaffen her; wir stellen Schutzgeräte für die Flugzeuge her, um das feindliche Radar zu verwirren. Wir töten also sozusagen niemanden, unsere Instrumente sind konstruiert, um das Leben der Piloten zu retten.« Der Aussteiger entscheidet sich tatsächlich, seine Stellung aufzugeben. Der Aktivist, stellt sich offen gegen den Krieg. Er wird infolgedessen entlassen, wird aber später einer der Hauptorganisatoren des Technology and Society Committee, einem gemeinnützigen Verein, der Ingenieuren aus der Verteidigungsbranche hilft, ihre Arbeit zu wechseln. Der Film handelt nicht nur von Waffenherstellern. Er handelt vom Dilemma eines jeden, der sich in Opposition zum System, in dem er lebt und für das er arbeitet, wiederfindet.

Diese Thematik war der Kern von Jeffreys Doktorarbeit *The Weaponsmakers* (Die Waffenmacher), mit der er 1974 seinen Doktor der Soziologie erlangte. Jeffrey machte mir deutlich, dass das Dilemma der Wissenschaftler und Ingenieure, die nicht so einfach ihre Arbeitsstellen in der Rüstungsindustrie aufgeben konnten, Parallelen zum Dilemma der Fabrikarbeiter hätte, die ebenfalls ihre Arbeit nicht aufgeben konnten. Das würde ich hautnah erfahren, wenn ich im Sommer in der Fabrik arbeiten würde.

Jeffrey erzählte mir auch, dass er zwischen 1969 und 1971 mit seinen Studenten und Studentinnen an der Washington Universität in St. Louis einen Dokumentarfilm über den Beitrag der Rüstungsfirma McDonnell-Douglas zum Völkermord in Vietnam gedreht hatte. Der Geheimdienst der US-Marine hatte die mitwirkenden Angestellten der Firma McDonnell-Douglas besucht und sie eingeschüchtert, damit sie nicht weiter mit Jeffrey und seinen Studierenden kooperierten. Während der Zeit der Dreharbeiten und der Produktion hatte außerdem die Polizei in St. Louis einen Kollegen in Zivil beauftragt, Jeffrey monatelang zu überwachen. Diese Verfolgung war so offensichtlich, dass Jeffrey den Polizisten ansprach und sich manchmal vor seinem Haus mit ihm unterhielt. Doch

damit nicht genug: Der Firmenchef von McDonnell-Douglas war Vorsitzender des Aufsichtsrats der Universität. Der Film gefiel ihm überhaupt nicht, so dass die Universitätsverwaltung nicht geneigt war, Jeffreys Dozentenstelle in eine unbefristete Professorenstelle umzuwandeln.

Die Zeit verflog an diesem Nachmittag, wir waren so vertieft ins Gespräch, dass wir dabei nicht bemerkten, dass es inzwischen schon vier Uhr nachmittags war. Als wir aufstanden, fragte Jeffrey mich, ob ich ihn am Abend in das *Statler Hilton Hotel* auf ein Jazz-Konzert begleiten wolle. Jeffrey liebte Jazz. Seine Wohnung befand sich nur einen fünf minütigen Fußweg vom Hotel entfernt, und er ging regelmäßig in den Jazzklub, in dem berühmte Musiker wie etwa der Trompeter Dizzy Gillespie spielten.

Begeistert von unserem Gespräch und von seiner angenehmen Gesellschaft, dachte ich nicht lange nach und stimmte zu. Ich würde um zwanzig Uhr zu seiner Wohnung am Erie See kommen, wir wollten dann zu Fuß zum Hotel gehen. Es war ein besonders warmer Mai, und an diesem Abend hüllte uns die laue Luft in eine romantische Atmosphäre ein.

Als junger Professor mit zwei Kindern und seit zwei Jahren getrennt lebend, war Jeffrey recht knapp bei Kasse. Deshalb lebte er in einer Sozialwohnung. Alle vierzehn Tage kamen seine Kinder Tanya und Andrei zu ihm – mit dem *Greyhound Bus* aus Binghamton, New York, wo seine Frau lebte. Dieses Wochenende war er frei, die Kinder würden erst in der nächsten Woche kommen.

Ich kostete die Stimmung in dem alten Hotel-Jazzklub aus und genoss die Musik. Wir beide spürten etwas ganz Besonderes füreinander. Als ich mich nach dem Konzert von Jeffrey verabschiedete, umarmte er mich und wir küssten uns. Es hatte zwischen uns gefunkt.

Als junge Frau war ich geschmeichelt, doch Jeffrey war mein Professor. Was sollte ich tun? Trotz meiner Bedenken rief ich ihn am nächsten Tag an und wir verabredeten, dass ich ihn in seiner Wohnung besuchen würde. Zwei Tage später war Jeffrey verblüfft, als er seine Wohnungstür öffnete und ich mit einer Reisetasche in der Hand vor ihm stand. In diesem Moment erzählte ich ihm, dass ich zu übernachten plane. In seiner Begeisterung gab er mir einen Seelenkuss.

Jeffrey und ich genossen in diesem Mai sehr viele Stunden der Liebe miteinander. Ich fand ihn immer attraktiver, besonders ohne seine Kleider. Wir unternahmen kurze Ausflüge miteinander und übernachteten in einem kleinen Zelt am Ufer des Niagara-Flusses. Jeffrey besaß einen VW-Bus, mit dem wir auch zu den Niagarafällen fuhren. Mit unseren Fahrrädern erkundeten wir die Straßen von Buffalo. Jeffrey genoss das Leben, wir lachten viel miteinander und kamen uns sehr schnell näher. Wir wollten diese Beziehung trotz der Unsicherheiten vertiefen.

Jeffrey war sehr belesen. Man merkte schnell, dass er an der berühmten Princeton Universität studiert hatte. Jeffrey war zudem ein echter Gentleman der *Ivy League*, trotz seiner sehr langen, lockigen Haare und seines dichten Barts. Er war niemals hochnäsig. Sein Vater führte eine Schusterwerkstatt in Wilmington, Delaware. Seine Familie war nicht